Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 19

Artikel: "Mich interessiert die Zukunft Afrikas"

Autor: Cissé, Souleymane / Eichenberger, Ambros

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933235

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Mich interessiert die Zukunft Afrikas»

Interview mit Souleymane Cissé aus Mali

Schon mit seinem ersten Langspielfilm *«Cinq jours d'une vie» (Fünf Tage eines Lebens,* 1971) hat Souleymane Cissé – zumindest in Carthago und Moskau, wo der Film preisgekrönt worden ist – von sich reden gemacht. Die technischen Qualitäten des Films sind zu einem guten Teil der Ausbildung gutzuschreiben, die der 1940 in Bamako geborene Cissé als erster Cineast aus dem damals sowjetfreundlichen Mali 1969 in Moskau abgeschlossen hat.
Thematisch standen von Anfang an allerdings afrikanische Stoffe im Vordergrund. So setzt sich «Fünf Tage eines Lebens» kritisch mit dem Einfluss der Koranschulen in der Gesellschaft des vom Islam beherrschten Mali auseinander. *«Den Muso» (Das Mädchen),* Cissés zweiter Langspielfilm, der aus nicht ganz durchschaubaren Gründen bis heute keine öffentlichen Vorführungen erlebte, handelt von einem Mädchen, das die traditionelle Erziehung seiner Familie in Frage stellt und wegen seiner Schwangerschaft von ihr verstossen wird. Mit *«Baara» (Die Arbeit,* 1978), seiner letzten Produktion, wendet «Solo» sich dem Afrika der Arbeiter und der Fabriken zu, einem Thema, das bis jetzt noch von keinem andern Filmschaffenden des Schwarzen Kontinentes aufgegriffen worden ist. Am Festival von Locarno hat er dafür den Preis für die beste Photographie und eine Empfehlung von der ökumenischen Jury entgegennehmen dürfen.
Souleymane Cissé lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Bamako. Er leitet dort das «Centre National de Production» und freut sich über jede freie Minute, die er zur Weiterentwicklung seiner eigenen Filmpläne benutzen darf. – In Locarno hat Ambros Eichenberger das folgende Interview mit ihm geführt.

Aus dem sogenannten frankophonen Afrika ist bei uns vor allem Senegal, mit Ousmane Sembene an der Spitze, als Filmland bekannt geworden. In Mali hast Du eine ähnliche Pionierrolle gespielt, so dass man Dich neulich sogar als den «Sembene von Mali» bezeichnet hat. Wie entwickelt sich das nationale Filmschaffen in Deinem Land?

Mali gehört zu jenen wenigen afrikanischen Ländern, die bereits im Jahre 1963, als eines der ersten, das Verleihwesen nationalisierten. Mit dem OCINAM (Office Cinématographique National du Mali) wurde sogar eine eigene Organisation dafür ins Leben gerufen. Eine Anzahl von Dokumentarfilmen entstand 1963 bis 1969 in der Filmabteilung des Informationsministeriums (Scinfoma). Dadurch, dass mein 1970 entstandener Film «Fünf Tage meines Lebens» 1972 in Carthago die Bronzemedaille bekam und ein Jahr darauf auch am Filmfestival von Moskau ausgezeichnet wurde, hat schliesslich eine breitere Öffentlichkeit von diesen Anfängen eines nationalen Filmschaffens in unserem Land erfahren. Gleichzeitig mit mir hat auch Dijlril Kouyaté Kurzfilme gedreht, und im Jahre 1973 ist «Les Wandyalankas» von Alkaly Kaba herausgekommen. Um die Produktionsvoraussetzungen zu verbessern, ist schliesslich

1977 ein eigenes «Centre National de Production Cinématographique» (CNPC) gegründet worden.

Du warst einer der ersten Afrikaner, die an der Moskauer Filmhochschule in den Genuss einer vollen Cineasten-Ausbildung gekommen sind. Wie hat sich diese Ausbildung auf Deine berufliche Laufbahn in Afrika ausgewirkt?

Diese Jahre liegen nun doch schon einige Zeit zurück. Vorübergehend hat mich diese Zeit zwangsläufig meinem angestammten afrikanischen Kontext mit den für uns wichtigen menschlichen Beziehungen entfremdet. Aber man kann seine Person doch nie verleugnen. So hat mich der siebenjährige Moskauer Aufenthalt eigentlich vor keine unüberwindlichen Probleme gestellt.

Auch heute noch – zehn Jahre nach der Kolonialzeit – ist das afrikanische Filmschaffen in mancher Hinsicht auf die Hilfe von aussen – komme sie von Moskau, Paris, La Havana oder London – angewiesen. Wie wirken sich die damit verbundenen Abhängigkeiten aus?

Es stimmt: Wir stehen, filmisch gesehen, noch nicht auf eigenen Füssen. Vor allem verfügen wir nicht über die notwendigen technischen Studio- und Laboreinrichtungen. Auch fehlt ausgebildetes technisches Personal. Das ist aber vor allem eine Frage der Zeit. Von jenem Zeitpunkt an, an dem wir bei uns über die nötige kinematographische Infrastruktur verfügen, werden wir sie zu gebrauchen wissen. Bis dahin arbeiten wir mit Nicht-Afrikanern zusammen, was übrigens gar keine Schande ist. Ein weisser Kameramann oder Tontechniker verhindert noch nicht, dass ein schwarzer Film entsteht. Wir nehmen ja auch nicht für uns in Anspruch, die Kamera oder das Zelluloid erfunden zu haben. Das afrikanische Filmschaffen muss weltoffen bleiben. Wenn europäische Mitarbeiter sich auf unsere afrikanischen Wirklichkeiten einzulassen vermögen, sehe ich keinen Grund, auf ihre Dienste zu verzichten. Der Kameramann meines letzten Films «Baara», ein Franzose (Etienne de Grammond), verstand zwar kein Wort Bambara, hat aber ausgezeichnete Aufnahmen gemacht und sich gut in die afrikanischen Verhältnisse eingelebt. Solche Hilfe ist wertvoll für uns. Ich wehre mich energisch dagegen, dass man das afrikanische Filmschaffen vom übrigen Filmschaffen in der Welt isoliert, ihm mildernde Umstände zubilligt und dementsprechend eine Sonderbehandlung angedeihen lässt. Das liegt keineswegs in seinem Interesse. Überhaupt bringen Isolierung und Isolation selten gute Früchte hervor.

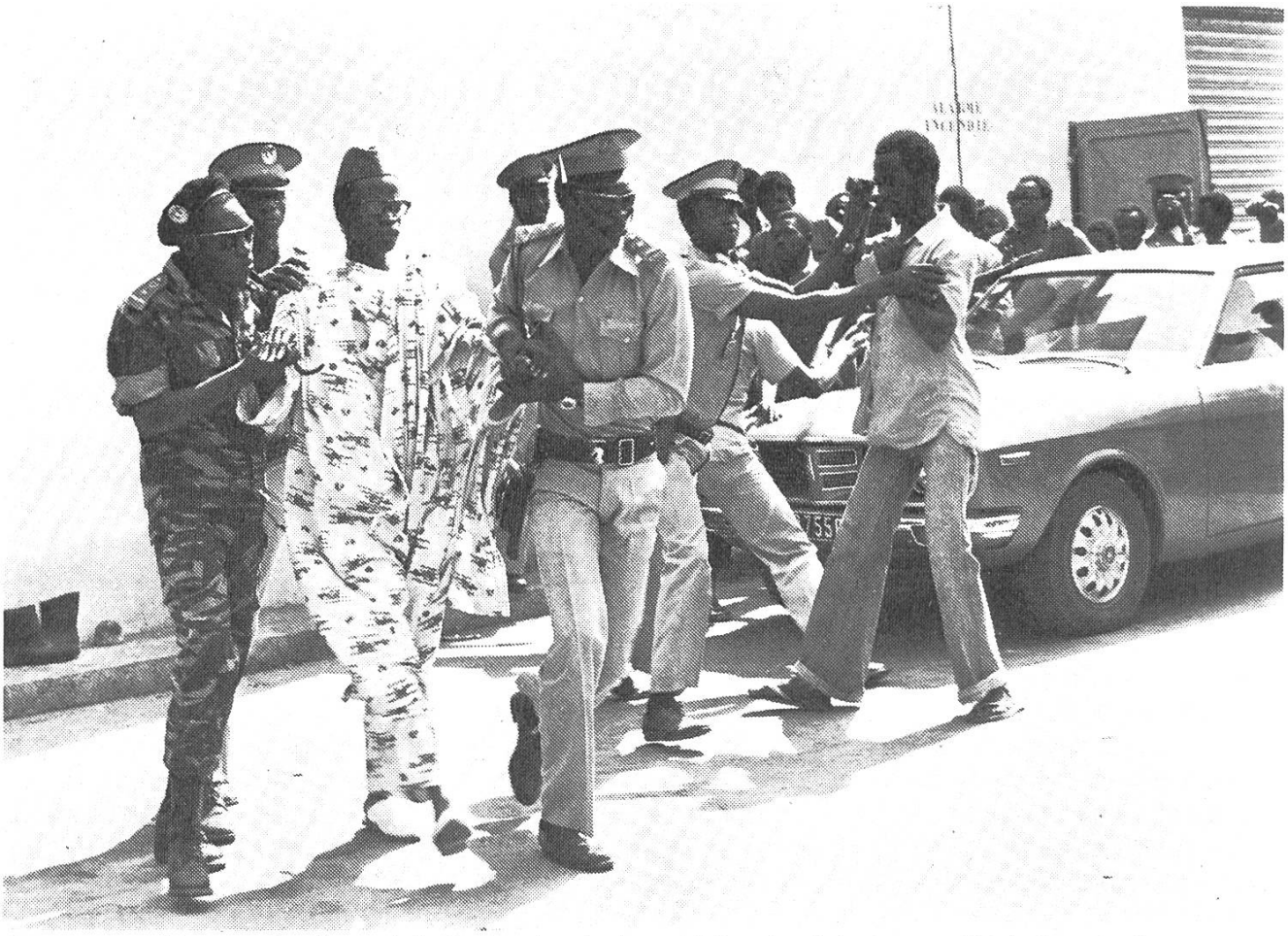
So ist in der Beurteilung des afrikanischen Films auf seine doch sehr schwierigen Produktionsbedingungen also keine Rücksicht mehr zu nehmen, und die Kategorie vom «armen Kino», die in den letzten Jahren zu einem durchaus positiven Qualitätsmassstab für Filme aus der Dritten Welt geworden ist, fällt dahin?

Armes Kino darf nie eine Konzessionsbereitschaft an filmische Schwächen zum Inhalt haben. Filmische Armut bedeutet für mich, nur mit einer statt mit drei Kameras drehen zu müssen, auf den Ton zu verzichten, Studios zu entbehren, Ideen wegen mangelnder Mittel nicht ins Bild umsetzen zu können. Ästhetik und Stil aber müssen trotzdem professionellen Anforderungen gewachsen sein. Ich kann heute jene Leute noch nicht verstehen, die der Autorin des angolesischen Filmes «Sambizanga» (Sarah Maldoror) vorgeworfen haben, sie hätte für afrikanische Verhältnisse einen «zu schönen» Film gemacht. – Die Sprache des Mediums Film muss meiner Ansicht nach eine universale Reichweite haben. Auch ein norwegisches, ein schweizerisches oder ein russisches Publikum soll von unseren Filmen angesprochen werden. Diese haben übrigens in den letzten vier Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Der afrikanische Film ist reifer und selbstbewusster, aber auch technisch perfekter geworden.

Am wenigsten fehlt es an kreativem Potentional. Hauptschwierigkeit bleibt nach wie vor die prekäre finanzielle Situation. Weitere Fortschritte werden nicht zuletzt von der Verbesserung der materiellen Grundlagen abhängig sein.

Schauplatz Deines neuesten Filmes sind die Arbeitsverhältnisse in einer Textilfabrik in Bamako. Als grosse Ausnahme unter den afrikanischen Regisseuren hast Du gleichsam einen Arbeiterfilm gemacht. Mali aber lebt, wie andere afrikanische Länder, zur Hauptsache von der Landwirtschaft. Wie versuchst Du, diesen Gegebenheiten Rechnung zu tragen?

Es ist tatsächlich verfrüht, schon jetzt von der Existenz einer Arbeiterklasse zu reden. Sie macht wohl nur knapp zehn Prozent der Bevölkerung aus. Aber die Industrialisierung Afrikas schreitet rasch voran. Spätestens in zehn Jahren wird es bei uns eine Arbeiterklasse geben, mit der zu rechnen ist. Die Probleme, die damit verbunden sind, muss man rechtzeitig sehen. Mir liegt die Zukunft Afrikas mehr als seine Vergangenheit am Herzen. Mich interessiert vor allem das Schicksal der jüngeren Generation. Meine Filme möchten mithelfen, ihr politisches, soziales und nationales Bewusstsein zu wecken und mitzuformen. Das ist die Voraussetzung für eine Entwicklung, die in unserem Kontinent zu neuen Horizonten führt. Die jüngere Generation soll ermutigt werden, diesen Entwicklungsprozess voranzutreiben und darin eine aktive Rolle zu übernehmen. Der Mensch verkümmert, wenn er nicht zur Mitverantwortung aufgerufen wird und sein Schicksal selber mitbestimmen kann. Im Film fällt zwar der junge, sozial aufgeschlossene, für die Arbeiter und gegen die Feudalherrschaft kämpfende Ingenieur den Intrigen der besitzenden Klasse zum Opfer; aber das Schlussbild deutet symbolhaft an, dass die junge Generation als Sieger aus dem «Weltenbrand» hervorgehen wird.



Szene aus «Baara», in dem sich S. Cissé mit dem Afrika der Arbeiter und Fabriken befasst.

Dem Begriff «Baara», Arbeit, misst Du im Zusammenhang mit diesen Entwicklungsvorstellungen eine entscheidende Bedeutung bei.

«Baara» ist ein Wort aus unserer Umgangssprache, mit dem diverse Formen von Arbeit, geistiger und manueller Art, bezeichnet werden. «Baara» ist tatsächlich ein Schlüsselbegriff, nicht nur in meinem Film, sondern, so denke ich, in der gesamten menschlichen Existenz.

Das Bestreben, soziales und politisches Verantwortungsbewusstsein vor allem bei der jüngeren Arbeiter-Generation zu wecken, setzt ein persönliches Engagement voraus, das wohl nicht überall gern gesehen und verstanden wird?

In erster Linie verstehe ich mich als Künstler, und ich möchte von den andern auch so verstanden werden. Was mich interessiert, sind die Fragestellungen und Probleme. Politische Lösungen habe ich als Cineast dafür nicht anzubieten.

Nun weiss sich aber gerade der afrikanische Künstler ganz anders mit dem Schicksal seines Volkes verbunden, als das bei einem mehr individualistisch ausgerichteten westlichen Kulturverständnis möglich ist.

Das stimmt! Ich fühle stark die Verantwortung gegenüber meinem Volk und bin Verfechter eines «Volkskinos». Die Themen, die ich behandle, stammen ebenfalls aus dem Leben des Volkes. Es gibt zum Beispiel kaum eine Familie in Mali, die sich in den Problemen, die im Film «Den Muso» (Das Mädchen), wo es um die Beziehung zwischen den Eltern und ihren Töchtern und zwischen Burschen und Mädchen geht, zur Darstellung kommen, nicht selber zu erkennen vermag. Solche Themen gehen aus der Beobachtung des Alltags hervor. Wir müssen unsere Stoffe nicht in den Büchern suchen; wir treffen sie auf der Strasse an. Unser Kino steckt noch in den Kinderschuhen und ist daher voll frischer Ideen. Unser Publikum soll sich aber daran nicht nur ergötzen sondern damit auch auseinandersetzen. Für diese Bewusstseinsbildung ist der Film ein sehr geeignetes und ein sehr populäres Medium. Es ist allen zugänglich, auch der grossen Zahl derjenigen, die nicht lesen und schreiben können. In vielen afrikanischen Ländern bekommt man es wegen dieser grossen Einflussmöglichkeiten dem Medium gegenüber mit der Angst zu tun. Diese löst Zensurmechanismen aus...

Schreibst Du Deine Drehbücher selber?

Bis jetzt ja; allerdings nur deshalb, weil ich niemanden gefunden habe, der mir liefert, was ich suche. Das kommt zum Teil daher, weil viele Autoren offenbar Angst haben, zu schreiben, was sie denken. Sie fürchten, es mit dieser oder jener Gruppe zu verderben. So schreibe ich eben selber, ohne in dieser oder jener Richtung Konzessionen zu machen. Flattieren empfinde ich als erniedrigend. Meine Filme sind der Spiegel jener Fragen, die mich als Mensch und Afrikaner, als Malier und Zeitgenossen heute beunruhigen und begleiten.

Interview: Ambros Eichenberger

Filmmesse Bern: neu am 6. November

EPD. Die auf Ende Oktober vorgesehene Filmmesse der Vereinigung FRF für den Kanton Bern muss wegen der Tagung zum Reformationsgedenkjahr im Gwatt auf den 6. November verschoben werden. Beginn: 08.30 Uhr im Grossen Saal des Kirchlichen Zentrums Bürenpark, Bürenstr. 8, 3007 Bern. Auskunft erteilt der Protestantische Filmdienst, Bürenstrasse 12, 3007 Bern (Tel. 031/46 16 76).